Zeitschrift: Bulletin / Vereinigung der Schweizerischen Hochschuldozierenden = Association Suisse des Enseignant-e-s d'Université

Herausgeber: Vereinigung der Schweizerischen Hochschuldozierenden

Band: 35 (2009)

Heft: 3

Artikel: Einschränkung der Eigenständigkeit : eine Studentin berichtet

Autor: Rudin, Sophia

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-893978

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Einschränkung der Eigenständigkeit – eine Studentin berichtet

Sophia Rudin*

„Im Bachelor-Studium steht Effizienz im Vordergrund. Studiengänge mit begrenzten Wahlmöglichkeiten erlauben es, die Programme in kurzer Zeit zu bewältigen. Damit will die ETH Zürich ihren Studierenden durch eine kurze Studienzeit im globalen Wettbewerb eine geeignete Ausgangslage ermöglichen. Gleichzeitig soll die Bologna-Reform „den Studierenden mehr Freiräume geben und damit die Entwicklung selbstorganisierter und engagierter Persönlichkeiten fördern, die bereit sind, visionär und kreativ zu denken und zu arbeiten". Dies ist im Strategieprogramm der ETH zu lesen. Sind Effizienz und begrenzte Wahlmöglichkeiten vereinbar mit grösseren Freiräumen und engagierten Persönlichkeiten? Wenn Studierende sich an der ETH immatrikulieren, geben sie nicht nur mit dem kleinen Finger die ganze Hand, sondern sie übergeben sich als ganze Menschen der ETH.

Um diesen effizienten Bachelor-Abschluss zu gewährleisten, wurden die Lehrpläne gestrafft. Wo bleibt da noch Zeit, die neu gewonnenen Informationen zu verarbeiten, mit dem schon vorhandenen Wissen zu vernetzen und sich auszutauschen mit anderen Studierenden? Wo ist der freie Raum, um eigene Ideen entstehen zu lassen, eigene Fragen zu stellen?

1. Einige Beobachtungen

Bachelor-AbsolventInnen 2007 in Umweltnaturwissenschaften geben in einem Interview an, der Aufwand für das Studium sei sehr gross und es bleibe wenig Zeit für vertiefte Auseinandersetzung mit einem interessanten Thema und für Engagement in anderen Bereichen. An der Uni Zürich ist die Wahlfreiheit von Fächern und damit die Interdisziplinarität eingeschränkt. Wer im Hauptfach Mathematik studiert, kann nicht Elektrotechnik als Einzelwahlfach belegen, weil dies vom Departement Physik angeboten wird. Physik müsste als Nebenfach belegt werden. Das gleiche gilt für Nebenfächer: Im Nebenfach Biologie kann Biochemie nicht gewählt werden, weil dies in einem eigenen Departement angeboten wird. So können sich die Studierenden nicht einmal freiwillig eine diversifizierte Ausbildung mit verschiedenen Kompetenzen erwerben.

In Interviews mit ProfessorInnen im Rahmen von Departementsevaluationen stellte sich heraus, dass die Vorlesungen an Lebendigkeit und Interaktion verlieren, weil die Studierenden nur noch im Zeit- und Stoffplan der Prüfungen leben und weniger eigenständige Fragen stellen. Dadurch verlieren die ProfessorInnen ihren Spass am Unterrichten und die Universitäten könnten gerade so gut nur noch Podcasts (Hördateien der Vorlesungen, die vom Internet heruntergeladen werden können) zur Verfügung stellen.

Bei der Basisprüfung 2008 der Informatik- und Elektrotechnikstudierenden lag der Durchschnitt bei 3.97 und 46% haben nicht bestanden. Insgesamt sind 7% im 2. Versuch durchgefallen und somit aus dem Studiengang herausgefallen. Im ersten Jahr wird je nach Studiengang rund die Hälfte der Studierenden, die nach einem Jahr noch zur Prüfung antreten, selektioniert. „Es ist schon merkwürdig, dass alle 'zwäge Lüt' rausgefallen sind", bemerkt ein Mitstudent im 3. Semester. Eigenes Engagement neben dem Studium wird den Studierenden zum Verhängnis.

Nathalie Rossé aus Bern, 26-jährig, Studentin der Neuro- und der Entwicklungspsychologie, sagt in der NZZ am Sonntag vom 06.09. 2009: „Ich weiss, wie es früher war, weil ich im alten System zu studieren begann. Heute kann ich wegen der strikten Anwesenheitskontrolle kein Praktikum machen in dieser Zeit, um Arbeitserfahrung zu sammeln, und ich kann nicht arbeiten, sonst fehle ich zu oft." Auch in Basel sind neuerdings kaum noch Psychologie-StudentInnen bereit, ihr Praktikum während dem Semester zu absolvieren. Zu gross ist die Belastung an der Universität, als dass sie sich der Arbeitswelt widmen könnten.

2. Verunsicherung

Der Konkurrenzkampf unter den Studierenden ist seit der Studienreform deutlich gestiegen, wobei die Teamfähigkeit verloren geht. Wenn jemand nicht geradlinig dem vorgeschlagenen Studienplan folgt, sondern nebenher arbeiten muss, Prüfungen wiederholen muss oder sich ein Praxissemester organisiert, hat die Person anschliessend Mühe, wieder ein gutes soziales Umfeld im Studiengang zu finden.

Dies zeigt sich auch in der Zunahme von psychologischen Problemen: Im Vergleich zum Jahr 2007 wurde die Psychologische Beratungsstelle der Uni und ETH Zürich im Jahr 2008 von ETH-Studierenden um 30% mehr in Anspruch genommen, während die Gesamtzahl der Studierenden nur um 6.3% zunahm. Die Produktivität der Studie-

* E-mail: srudin@student.ethz.ch

Sophia Rudin ist Studentin an der ETH Zürich im fünften Semester.

renden wird durch psychische Probleme rasch in Mitleidenschaft gezogen, Angst und Selbstzweifel nehmen zu, Lernstörungen häufen sich, und gute Arbeits- bzw. Lernmethoden werden vernachlässigt. Dies betrifft rund die Hälfte derjenigen, die psychologische Hilfe aufsuchen. Bei weiteren 30% wurde ein depressives Syndrom festgestellt, 7.5% zeigten Suizidgedanken und 5% leiden unter Essstörungen. 23% der Fälle leiden unter Prüfungsangst, wobei die Angst während des Lernens einen stärkeren Leidensdruck erzeugt als die akute Prüfungsangst.

„Wir haben deutlich mehr Studierende, die uns wegen Prüfungsangst aufsuchen", sagt die Psychologin Wiebke Rüegg-Kulenkampff von der Psychologischen Beratungsstelle Zürich in der NZZ am Sonntag vom 06.09.. 2009. „Selbst gute Studenten, die nichts gegen Organisation und Struktur haben, geraten unter Druck und Stress." Das kommt speziell unpassend in einer Phase des Lebens, die unsicher ist und in der Autonomie und Selbstverantwortung erlernt werden sollten – eine Phase also, die reife, kritische, kreative Menschen hervorbringen müsste. Dieser Ansicht ist auch Rüegg-Kulenkampff: „In dieser verlängerten Adoleszenz müssten wichtige Prozesse passieren, und es müsste Platz haben für ganz simple Fragen. <Wer bin ich? Was will ich?>".

In Kanton Freiburg sagt Louis Bosshart, seit sehr vielen Jahren Professor am Departement für Medien- und Kommunikationswissenschaft: „Diese Phase der Entwicklung und der Orientierung kann bedrückend sein und unsicher. Es ist nicht gut, wenn Druck und Stress so gross sind, dass keine Zeit bleibt für Musse und für sich."

Markus Sigrist von der Fachberatung Physik der ETH Zürich beschreibt die zunehmende Orientierungslosigkeit der Studierenden im Jahresbericht 2007: „Während es im Diplomstudiengang vermehrt um Fragen der Fächerwahl und möglichen Kombinationen der Wahlfächer ging, hat sich mit der Umstellung auf das Bachelor- und Mastersystem das Spektrum der Themen beträchtlich erweitert. Die Orientierung der Studierenden ist schwieriger geworden und die spürbar höheren Belastungen der Prüfungen und des vollgepackten Studienplan hinterlassen auch in der Beratung ihre Spuren. So haben im Jahr 2007 über 50 Studierende, teilweise mehrmals, die Beratung in Anspruch genommen. Öfters wird über das weitere Vorgehen nach einer nicht bestanden Basisprüfung diskutiert oder die zeitliche Abfolge von Kernfächern wird zu Thema."

3. Berufsfähigkeit?

Nicht nur die Ausbildungsform, sondern auch die Ausbildungsinhalte sind im wesentlichen spezifisch auf die Forschung zugeschnitten worden, wie ein Professor beobachtet. Die Orientierung des Lernstoffs an den praktischen Bedürfnissen des beruflichen Alltags in der Industrie verliert an Bedeutung. Gleichzeitig werden Aufträge durch die Industrie gezielt gefördert. Die ETH bildet die Studierenden aus, um aus ihnen die besten Köpfe für die Forschung rekrutieren zu können und sich so ihren Ruf und Rang im berühmten internationalen Ranking zu erhalten.

Studierende, die nur mit Theorie „abgefüllt" wurden, sind für die an sie gestellten Anforderungen am Arbeitsplatz schlecht vorbereitet: „Der Masterabschluss zeigt mir bloss, was jemand in der Lage war, zu lernen. Wie viel Kraft die Person effektiv <auf den Boden bringt>, zeigt letztlich die Praxis. Die Fachkompetenz ist das eine. Mindestens so wichtig sind die individuellen Persönlichkeitsmerkmale", meint Beat Lutz von Lutz und Partner AG. Der Schweizer Wissenschafts- und Technologierat (SWTR) formulierte in der Zeitschrift „editorial board" Heft 2, 2002 die folgenden dringenden Bedürfnisse: „Erfolgreiche Unternehmen brauchen Führungskräfte mit unternehmerischen Schlüsselqualifikationen wie: Gestaltungskompetenzen, Sozialkompetenzen und Führungskompetenzen".

Wo sollen wir diese Praxis hernehmen? Wann lernen wir, die Anzeichen eines „Burn-out" zu erkennen? Wie sollen reife, kritische und kreative Menschen entstehen, wenn sich Studierende in der Auswahl ihrer wenigen noch freien Veranstaltungen für jene entscheiden, wo für wenig Aufwand möglichst viele Punkte zu holen sind? Wie sollen wir konfliktfähig werden, wenn jede/r ausschliesslich auf ihre/seine eigenen Kreditpunkte schauen muss?

In der gemeinsamen Erklärung zu Bologna der europäischen Bildungsminister vom Juni 1999 wird folgendes Hauptziel formuliert: „Der nach dem ersten Zyklus erworbenen Abschluss (Bachelor) attestiert eine für den europäischen Arbeitsmarkt relevante Qualifikationsebene." Doch in der Realität gestaltet sich die Stellensuche mit einem Bachelor-Abschluss schwierig. Sechzig der siebzig Bachelor-AbsolventInnen 2007 der ETH Zürich in Umweltnaturwissenschaften besuchen die weiterführende Masterausbildung. Nur eine Person wagte mit einer Projektarbeit den Schritt in eine berufliche Tätigkeit. Bei den Bauingenieuren absolvieren alle 42 Bachelor-AbsolventInnen eine Masterausbildung. Von der Wirtschaft wird genau dies erwartet: „Entscheidet sich ein junger Mensch für ein universitäres Studium, würde ich ihm raten, das Studium unbedingt mit einem Master abzuschliessen", sagt Lutz.

„Ob der Bachelor berufsfähig ist, ist wirklich eine grosse Frage", stellt Aloys Krieg, Prorektor für die Lehre an der Rheinisch-Westfälische Technische Hochschule Aachen (RWTH), in der Aachener Zeitung (Web 15.7.2009) im Artikel „Der neue Bildungsraum wird schon renoviert" fest. „Wir wissen noch nicht, was wir selber in dieser Zeit realistisch vermitteln können. Die RWTH ist intensiv mit der

Frage beschäftigt, wie ein Studium aussehen muss, damit die Absolventen wirklich was können. Klar ist, dass für eine technische Spitzenuni der Master der eigentliche Abschluss ist."

In einer Studie über die Erwartungen der Unternehmerverbände an das neue System von Professor H.J. Friske von 2004 wird festgestellt, dass „die Schlüsselqualifikationen wie Teamfähigkeit und Verhandlungsführung vor allem in den Masterstudiengängen vermittelt werden – weniger in den Bachelorprogrammen, obschon sie die volle Berufsfähigkeit der Absolventen gewährleisten sollen."

Diese Aussage zeichnet den Widerspruch zwischen den Reformzielen und der Realität der Arbeitswelt auf. Hier besteht Anpassungsbedarf der Ziele an der Realität. Dies kann auch in Form eines grösseren Spielraums der Ziele sein, so dass jede Ausbildungsstätte selbst entscheiden kann, ob ihr Bachelor schon berufsfähig machen soll oder nicht.

4. Weniger Mobilität

Ein weiteres Hauptanliegen der europäischen Bildungsminister ist „die Einführung eines Leistungspunktesystems als geeignetes Mittel der Förderung grösstmöglicher Mobilität der Studierenden." Die einzelnen Fächer sind durch die Kreditpunkte vergleichbarer geworden. Doch jede Universität verteilt für die gleichen Vorlesungen je nach Aufwand verschieden viele Kreditpunkte. Sie entscheiden über die Annerkennung von Kreditpunkten von anderen Universitäten. Während der ersten zwei Studienjahre werden im Bachelor hauptsächlich Pflichtfächer angeboten. Erst ab dem 3. Studienjahr können Wahlfächer besucht werden. So kann erst ab dem 3. Studienjahr einfacher an eine andere Universität gewechselt werden, ohne dass sich wegen Aberkennung von Fächern, das Studium verlängert.

5. Veränderungen anstreben!

Die von StudienberaterInnen und ProfessorInnen gehörte Aussage „Es geht allen gleich", bringt keine Erleichterung, sondern verdeutlicht die Anpassung ohne jede Kritik, das Hinnehmen dieser Ausbildungsform ohne Frage nach der Bedeutung des Abschlusses.

Studierende genauso wie Dozierende müssen sich dieser Ausbildungsform beugen, damit Kreditpunkte effizient vergeben und eingesammelt werden können. Warum stellen wir nicht alle gemeinsam diese Reform in Frage? Warum gibt es immer nur Einzelne, die das System hinterfragen und dann herausfallen, weil sie die Prüfungen nicht schaffen oder freiwillig gehen? Warum bleibt so wenig Spielraum für Veränderungen? Woher kommt dieser grosse Leistungs- und Effizienzdruck auf die Forschung, Industrie und schlussendlich Ausbildung? Gibt es da einen Zusammenhang zum exponentiellen Wachstumswahn unserer Gesellschaft, der uns gerade wieder einmal in eine Krise gebracht hat?

Die „Aus"bildung der ETH wird praktisch ausschliesslich an ihrem ökonomischen Wert gemessen. Hier besteht ein grosses Verbesserungspotential: „Bildung" hingegen bedeutet Wissen weiterzugeben, ohne dieses direkt an den Leistungsdruck der Arbeitswelt und wirtschaftliche Interessen zu koppeln. Freiwillige Angebote in eine integralere Richtung gibt es bereits. Doch das reicht nicht aus. Für die gesamte ETH ist es meines Erachtens höchste Zeit den Weg von der „Ausbildung" zur „Bildung" einzuschlagen.

Eine integrale Bildungsform bedeutet zum Beispiel, allen Studierenden mehr Eigenverantwortung zu geben und darauf zu vertrauen, dass mit weniger gefüllten Lehrplänen die Studierenden sich im Arbeitsleben gut zurechtfinden werden. Die Konsequenz heisst, einen Teil des Stoffes zu streichen, der im Selbststudium freiwillig gelernt werden kann, die zeitliche Begrenzung des Bachelors auf mindestens 6 Jahre auszuweiten. Dafür können neu mindestens 20 Kreditpunkte vollständig frei gewählt werden. Diese können zum Beispiel genutzt werden, um jeweils nach dem Mittagessen Bewegungsübungen aus der Kinesiologie zu besuchen, um die Hirnhälften zu vernetzen und den menschlichen Biorhythmus zu respektieren, morgens und abends Musse für sich selbst zu haben, sei es durch Handwerk oder Meditation. Weitere Angebote sollten eine ganzheitliche Persönlichkeitsentwicklung unterstützen wie Psychologie oder Neurolinguistische Programmierung (NLP) sowie Kurse zur Ausbildung von Sozialkompetenzen (Emotionale Intelligenz, Teamfähigkeit, Kritikfähigkeit) oder Unternehmensgründungsseminare. Der Bildungsinhalt sollte auf eine ausgeglichene Mischung verschiedenster Kompetenzen abzielen.

Wir alle tragen Verantwortung für unsere Welt und das, was wir den künftigen Generationen hinterlassen. Für Studierende, die dafür ausgebildet werden, tragende und verantwortungsvolle Aufgaben in der Gesellschaft zu übernehmen, ist eine Bildung im beschriebenen Sinne wesentlich. Diese Art Bildung wird dann tatsächlich die im Strategieplan der ETH erwähnte Entwicklung von selbstorganisierten, engagierten und visionären Persönlichkeiten fördern. •